

# ERNST TROELTSCH

*Manfred Scholl*

*Was hat uns Ernst Troeltsch (17. 2. 1865 – 1. 2. 1923) heute noch zu sagen? Die Fragestellung könnte sich bei diesem Theologen als peinlich herausstellen; setzt sie doch voraus, dass unsere aktuellen theologischen Überlegungen in irgendeiner Weise moderner, zeitgemäßer oder fortgeschrittener wären. Eine Rückbesinnung auf theologische Abnen wäre dann lediglich eine Würdigung besonders zukunftsweisender „Ansätze“, die unseren heutigen natürlich vollkommeneren Stand der theologischen Forschung vorbereitet oder „vorausgeahnt“ haben.*

Ein solcher Fortschrittsglaube ist nun selber freilich nichts Neues.

Auch Ernst Troeltsch begegnet ihm vor hundert Jahren und meint dazu: „Der endlose Progressismus oder vielmehr die Theorie der endlosen Veränderung ist ein durch nichts begründetes Vorurteil und nur für Leute wahrscheinlich, die mit dem religiösen Glauben an Einheit und Sinn der Wirklichkeit auch alle metaphysischen Gedanken über transzendente Hintergründe der Geschichte zu den Illusionen geworfen haben.“ Aber haben wir das denn nicht? Können wir in einer immer komplizierter werdenden Welt mit ständig sich erneuernden Sinnangeboten noch von einer Einheit der Wirklichkeit reden oder von einem Glauben an den Sinn der Wirklichkeit? Und wenn wir das nicht können – brauchen wir nicht wenigstens für unser persönliches Leben einen Lebensentwurf, der für uns selber diese Wirklichkeit von einer persönlichen Perspektive her einheitlich deutet und dem Leben Sinn gibt? Und – gehen wir eine Stufe weiter – wie ist es denn mit unserem Glauben? Setzt er nicht über die persönliche Deutung der Wirklichkeit und über den persönlichen Sinn so etwas wie eine gemeinsame Wirklichkeit voraus, wenn nicht eine Lebensgemeinschaft, so doch eine Wertegemeinschaft? Wir diskutieren die Fragen nach den größeren Zusammenhängen doch ganz aktuell, wenn wir von einem „Kampf der Kulturen“ reden oder wenn im Verfassungsstreit um das



Kopftuch die Frage gestellt wird: Wieviel fremde Religion ertragen wir in Deutschland?

Und wie ist es mit den „metaphysischen Gedanken“ über transzendente Hintergründe unserer Gesellschaft? Ganz ungebrochen nimmt George W. Bush Gottes Hilfe für seine Kriege in Anspruch, als ob solche „metaphysischen Gedanken“ nicht längst höchst zweifelhaft wären und auch in Troeltschs Zeiten im deutschen „Gott mit uns“ der Kaiserzeit keineswegs durchgängig bejaht wurden, ganz abgesehen von der Katastrophe dieses Bewusstseins nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, den und dessen Folgen Ernst Troeltsch ja miterlebt hat. Aber nicht nur solche missbräuchlichen Vereinnahmungen Gottes verweisen auf notwendige sinnstiftende Zusammenhänge, mit Staunen haben viele in den 70er Jahren die Renaissance transzendenter Hintergründe zur Kenntnis genommen, eingeleitet durch Peter L. Bergers Buch „Auf den Spuren der Engel – die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz“. Auch aktuellere Untersuchungen, wie das leider wenig zur Kenntnis genommene Buch des amerikanischen Kulturkritikers Neil Postman „Keine Götter mehr“, sind ein Plädoyer für die Notwendigkeit verbindlicher, sinnstiftender Wirklichkeitsdeutungen, ohne die menschliches Leben orientierungslos wird. Der Untertitel „Das Ende der Erziehung“ weist darauf hin, dass religiöse Bildung in diesen Zusammenhängen eben kein Anhängsel, sondern das Zentrum jedes Bildungswesens sein sollte.

Wir stehen also schon mitten in der Diskussion, wie denn in einer vielgestaltigen Welt sich gemeinsame Überzeugungen verbindlich durchhalten lassen. Eine Lösung ist dabei problematisch: „Diese Meinung, dass bei der Irrtümlichkeit aller bisherigen Lösungen der Lebensprobleme nun ein jeder neu in möglichst kaprizierten oder gegensätzlichen Formen die Bewertung der Dinge

erst zu entdecken hätte, ist ein ebenso krankhaftes, überindividualistisches Missverständnis der großen Idee der Autonomie als die Erwartung, dass die bisher von ideellen Kräften so großartig durchwirkte Welt sich plötzlich in ein totes Netzwerk oder in ein blödes Chaos verwandeln werde...“

Wir sind mit Troeltsch sicher in einigen Punkten einig: Die selbstgemachten „patchwork-identities“ werden sich gesellschaftlich nicht als tragfähig erweisen. Und das tote technische Netzwerk sowie das totale Chaos befürchten wir vielleicht auch nicht. Leider können wir aber auch nicht mehr so einfach von einer „von ideellen Kräften so großartig durchwirkten Welt“ reden, selbst wenn wir dies in unseren sonntäglichen Fürbittengebeten immer wieder beschwören.

Auch Ernst Troeltsch sieht diese ideellen Kräfte in der Wirklichkeit nicht so ungebrochen, wie noch zu zeigen sein wird. Er studierte hauptsächlich in Erlangen und Göttingen. Nach einer kurzen Zeit als Vikar 1890 in München promovierte Troeltsch 1891 an der Göttinger Universität und erhielt bereits 1892 eine außerordentliche Professur in Bonn. Von 1894 bis 1915 war er Professor in Heidelberg für systematische Theologie, ab 1910 auch in der Philosophischen Fakultät.

Dass die Wirklichkeit ideeller Kräfte für Troeltsch nicht ganz mit den theologischen Überzeugungen seiner Zeit übereinstimmt, zeigt seine Berufung an die Berliner Universität gegen den Widerstand der Berliner Kirchenvertreter. Ein seltsamer Widerstand, denn Ernst Troeltsch sollte in Berlin gar nicht als Theologe wirken, sondern an der Philosophischen Fakultät den Lehrstuhl für Kultur-, Geschichts-, Gesellschafts- und Religionsphilosophie erhalten, eine Zusammenstellung, die für sein Denken kennzeichnend sein wird.

Zunächst ist Troeltsch als Theologe bewusst Historiker: „Die Theologie war damals als historische Theologie eine der interessantesten, spannendsten, revolutionärsten Wissenschaften“ (Selbstdarstellung 1921) Das bedeutet: „Das Christentum ist in allen Momenten seiner Geschichte eine rein historische Erscheinung wie die andern großen Religionen auch. Es ist nach der allgemeinen, bewährten historischen Methode in jedem Moment seiner Geschichte zu erforschen;...Will man den Ausdruck gebrauchen ‚das Christentum ist eine relative Erscheinung‘, so ist auch dagegen nichts einzuwenden. Denn historisch und relativ ist identisch. Der Anerkennung des Satzes kann sich nur entziehen, wer um das Christentum eine die Historie abwehrende Schutzmauer instinktiv oder mit bewusster Klarheit zieht.“ Diese Schutzmauer wurde sehr bald gezogen und die Diskussion um die „historisch-kritische Methode“ wurde bis in die 60er und 70er Jahre erbittert geführt und ist bis heute nicht ausgestanden. Immerhin wurde ihr Kern auch von erbitterten Gegnern anerkannt: „Denn das ist ja das Besondere der modernen historischen Methode, dass sie ausnahmslos alles sich unterwirft ... Das klargemacht und immer wieder und immer deutlicher gezeigt zu haben, ist das große Verdienst von Ernst Troeltsch, ...“ (F.Gogarten „Historismus“)

Warum die Reaktionen vielfach hysterisch und feindselig ausfielen, ist von Troeltsch her nicht so leicht zu verstehen. Denn er kommentiert seinen Ansatz schon im Hinblick auf alle möglichen Verschrecktheiten: „Aber dieses Ergebnis ist auch nichts weniger als entsetzlich. Nur eine schlechte Denkgewöhnung ... umgibt das Wort ‚relativ‘ mit allen Schrecken des Unsicheren, Haltlosen, Zwecklosen. Es kommt alles darauf an, was der Begriff ‚relativ‘ bedeutet, und wie er sich zu dem Problem der Gewinnung von Wertmaßstäben verhält.“ Zunächst „... ist die historische Gerechtigkeit am wenigsten geeignet, einen ziel- und sinnlosen Relativismus zu begründen. Denn gerade sie bezeugt, dass jeder Mensch ein Mikrokosmos ist, der vermöge gewisser Analogien scheinbar fremde Zustände in ihrem Sinn und Wesen nachverstehen kann, dass also die verschiedenen Wertbildungen der Menschheit etwas Gemeinsames haben, das mit innerer Notwendigkeit dazu zwingt, die Werte gegeneinander abzuwägen ...“ Das gilt dann vergleichbar für die großen Religionen: „In allen großen Religionen finden wir erfahrungsgemäß verwandte Grundgedanken, Kräfte und Triebe, und gerade die Richtungen, in denen ihre innere Arbeit am intensivsten strebt und in denen wir die religiöse Kraft am tiefsten wirken fühlen, stellen etwas Gemeinsames dar, das überall gesucht wird, stellenweise mächtig zum Ausdruck kommt und dann doch wieder ge-

bunden bleibt an die überall schwer überschreitbaren Grenzen.“

Wem fiel bei diesen Worten nicht Hans Küngs „Projekt Weltethos“ ein, das heute auf solchen Spuren wandelt. Aber: „Es wäre eine große Täuschung, den historischen Relativismus so zu verstehen, als gäbe es eine unbegrenzte Menge solcher kämpfender Werte. Ganz im Gegenteil. Die Erfahrung zeigt, dass es überaus wenige solcher Werte gibt, und dass wirkliche Erschließungen neuer geistiger Ziele überaus selten gewesen sind.“ In einer Zeit, in der gesellschaftlich und national überall Neues aus dem Boden sprießen sollte, waren das gewagte Sätze. Ihr kritisches Potential wird erst die Zukunft zeigen: „Wie der Mensch biologisch zur festen Art geworden ist, so wird auch sein geistiges Wesen in den prinzipiellen Grundzügen offenbar geworden und kein bisher ungeahnter Übermensch irgendwelcher Art zu erwarten sein“ (1902!). Als Übertragung seines anthropologischen Ansatzes auf die Geschichte ergibt sich dann als Troeltschs Kernsatz: „Nicht das Entweder-Oder von Relativismus und Absolutismus, sondern die Mischung von beidem, das Herauswachsen der Richtungen auf absolute Ziele aus dem Relativen ist das Problem der Geschichte.“

Das Stichwort ist gefallen, „die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte“ heißt Ernst Troeltschs bekannteste Schrift. Und in der Tat wagt Troeltsch als geschichtliches Ergebnis zu formulieren, was wir heute doch eher der Dogmatik überlassen: „Das Christentum ist in der Tat unter den großen Religionen die stärkste und gesammeltste Offenbarung der personalistischen Religiosität ...“ Die vielen geschichtlichen Gesichtspunkte, die Troeltsch für sein Urteil zusammenträgt, brauchen hier nicht beleuchtet zu werden. Er hält an diesem Urteil ja auch nicht als an einem dogmatischen fest, sondern es ist für ihn eine historische Momentaufnahme, es ist „eine Verbindung gegenwärtig absoluter Entscheidung und historisch-relativer Entwicklungskonstruktion, aus der das Urteil hervorgeht. Die „Absolutheit“, die sich so ergibt, ist dann nichts anderes als die Höchstgeltung und die Gewissheit, in die Richtung auf die vollkommene Wahrheit sich eingestellt zu haben.“

Seine späteren Kritiker haben übersehen, dass Troeltsch von einer absoluten Entscheidung spricht, die letztlich ein Bekenntnis ist „und damit den Anfechtungen und dem Spott aller derjenigen ausgesetzt, die nur strenge, in der Weise der Mathematik beweisbare Wahrheiten anerkennen wollen, oder die jede Überschreitung des unmittelbar vorliegenden Erfahrungsgehaltes nur als nebelhafte Phantasie oder selbstsüchtige Illusion betrachten. Allein ohne die Anfechtung und den Spott der Weltkinder gibt es überhaupt keine religiösen Überzeugungen, sondern nur religiöse Flachheiten.“ Gegen diese Flachheiten betont Troeltsch durch alle Katastrophen hindurch die Notwendigkeit, dass es ohne den Gottesgedanken keine Maßstäbe gibt, um irgendwelche Wertigkeiten in der Geschichte beurteilen zu können. Umgekehrt folgt daraus, dass das Christentum in die Gesellschaft hineinwirken muss, wenn es seinem Auftrag gerecht werden will, sich in Richtung auf die vollkommene Wahrheit einzustellen. Anders als seine existentialen Kritiker hat Troeltsch Geschichte nicht als abstrakte Situation der Geschichtlichkeit gesehen, sondern als Gesellschafts- und Kulturgeschichte, in der Glaube und Kirche immer hineinverwoben ist und hineinverwoben bleibt. Sie kann und darf nicht zur „Privatreligion“ und „Sekte“ werden, die sich als Gegenüber zu Staat, Gesellschaft, Kultur usw. versteht.

Troeltsch hat sich deshalb ganz bewusst als Christ in der Politik und im Bildungswesen engagiert und auch nach dem Ersten Weltkrieg daran festgehalten: „Es muss in der Naturbasis der Gesellschaft eine Möglichkeit stecken, von wo aus sie mit ihren höchsten eigenen Erzeugnissen hinübergeleitet und hinübergebogen werden kann in die höchsten religionsethischen Sozialideale, die dann rückwirkend wieder sie nach Möglichkeit ethisieren und humanisieren.“ (Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit) 1919 wurde Ernst Troeltsch in die Verfassunggebende Preußische Landesversammlung gewählt, dann parlamentarischer Unterstaatssekretär, ab 1922 Staatssekretär im preußischen Kultusministerium, wo er für die Bildungs- und Kirchenpolitik verantwortlich war. Sein entscheidender Denkanstoß bleibt die Diskussion um unser Glaubens-

und Kirchenverständnis, um unsere Verantwortung in der Gesellschaft und die Bedeutung der Werte und Wertegemeinschaften. „Mir scheint, es ist nichts anderes möglich, als durch eine gute wissenschaftliche Bildung und eine gründliche praktische Lebenskenntnis den Geistlichen und Religionslehrern ein wirkliches Eingehen auf die moderne Welt zu ermöglichen, und im Übrigen ihnen eine möglichst persönliche lebendige und frische eigene Ausbildung ihres religiösen Denkens und Fühlens freizugeben mit allen den dabei sich ergebenden Unterschieden und Ungleichheiten ... Es ist nur die Gewissenhaftigkeit zu fordern, die sich wirklich nach Vermögen und ohne den widerwärtigen Appetit auf Paradoxie und Modernität in die alten Schätze vertieft.“ (Die Kirche im Leben der Gegenwart).

Alle nicht bezeichneten Zitate aus: „Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte“, 1929, Tübingen, „Anfänge der Dialektischen Theologie“ (AdT) Bd.I, München 1967.

Erschienen in der Zeitschrift „OFFENE KIRCHE“ Nr. 3/2003